

Karl Heim

Zur Frage der Wunderheilungen

(1927)*

Der nachstehend abgedruckte Aufsatz zeigt typische Merkmale von Heims Arbeitsweise und ein wesentliches Grundanliegen seines Denkens. Er knüpft an das gerade 1926 neu erschienene Buch „Natur und Gott“ von Arthur Titius an, meditiert dessen Grundtendenz im Horizont der geistesgeschichtlichen Situation und nimmt sie als ein Zeichen dessen, was nach Heims Einschätzung die Stunde geschlagen hat: die Überwindung des mechanistischen Denkens, die Überwindung der Spaltung zwischen Geist und Natur. Zur Verstärkung werden die damals aktuellen Entwicklungen der Psychotherapie und der psychosomatischen Medizin sowie Geistheilungen und Gebetsheilungen mit ihren geistigen Hintergründen und ihrem Tatsachenmaterial herangezogen. Damit ist das Thema gegeben: Wunderheilungen. Aber Heim begnügt sich nicht damit, speziell zu diesem Thema etwas zu sagen, sondern er benutzt es, um gleich ein ganzes Weltbild zu skizzieren und dem hergebrachten mechanistischen Weltbild entgegenzusetzen. Dabei wird ein absolut gesetztes naturwissenschaftliches Weltbild einerseits total ausgehebelt, andererseits aber naturwissenschaftliche (und überhaupt objektivierende wissenschaftliche) Erkenntnis als gültiger und kohärenter Zusammenhang mit begrenzter und dennoch allgemeiner Zuständigkeit an ihrem Platz in ihr Recht eingesetzt. Auf dem Hintergrund dieser Weltbildskizze vermag Heim dann Wesentliches und Erhellendes zu den biblischen Wundern zu sagen.

Ob wir acht Jahrzehnte später in einer veränderten geistigen Situation Heims Weltbildskizze einfach so übernehmen können und sollen, ist durchaus zu fragen. Eines aber ist auf jeden Fall deutlich: Auch die neueren Versuche, den biblischen Glauben an das Handeln des Schöpfers in der Welt im Angesicht unserer wissenschaftlichen Erkenntnis zu verantworten, unternehmen allesamt irgendetwas strukturell Ähnliches, wenn sie sich nicht darauf zurückziehen, die

* * Zuerst erschienen in Zeitwende 1927, Heft 5; abgedruckt in Karl Heim: Glaube und Leben. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Berlin, 3. Aufl. 1928, S. 160-180. Die in den Text eingestreuten Seitenzahlen markieren den Beginn der betreffenden Seite in der 3. Auflage des Aufsatzbandes.

christliche Lehre in das Prokrustesbett einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung einzusargen. Insofern halten wir Heims Aufsatz für einen wichtigen Denkanstoß auch für die heutige Situation.

Das neue Werk des Theologen Arthur Titius „Natur und Gott“, dessen Sachkenntnis auch von naturwissenschaftlichen Fachleuten allgemein anerkannt wurde, ist ein bedeutsames Zeichen der Zeit. Es zeigt nicht nur, daß wir von der einseitigen Beschäftigung mit der Geschichte wieder zu den Problemen der Natur zurückkehren, sondern es bringt uns auch die Umwälzung zu Bewußtsein, in der sich unsere ganze heutige Naturauffassung befindet. Das „bürgerliche Zeitalter“, von dem wir herkommen, lebte im platonischen Dualismus von Geist und Natur. Daraus ergab sich auf der einen Seite die idealistische Isolierung des Geistes, auf der andern Seite die atomistische Auffassung der Natur, die mechanistische Erklärung des Geschehens. „Nichts“, sagt Titius, „ist für die Ausbildung religiösen Sinnes abträglicher als ein materialistisches Zeitalter, in dem die brutalen Masseninstinkte selbstsüchtigen Lebensgenusses durch die Handgreiflichkeit der Sinnenwelt und den Appell an die Selbstverständlichkeit der Unvernunft eine quasi-wissenschaftliche Rechtfertigung erhalten.“ Die Kantische Scheidung zwischen dem nichtgegenständlichen Ich mit seinem Sittengesetz und seinem Gottespostulat auf der einen Seite und der gegenständlichen Erfahrungswelt auf der andern hat zwar der deutschen Geisteskultur während des materialistischen Zeitalters sehr gute Dienste geleistet. Diese Scheidung schuf einen Schutzwall, hinter dem die geistigen Werte der deutschen Kultur geborgen werden konnten, um sie durch die Stürme des Materialismus hindurch zu retten. Die Jahrbillionen [161] der Weltentwicklung und die unübersehbaren Zahlen der Sonnensysteme konnten der ewigen Geltung der geistigen Werte nichts anhaben. Diese lagen ja in der Sphäre des Überzeitlichen und Überräumlichen, von der aus die ganze Erfahrungswelt allererst möglich wurde. Sie waren wie durch einen Damm gegen die heranbrausenden Meereswogen der Zeitlichkeit geschützt.

Aber so wertvoll der Kantische Dualismus für unser Geistesleben gewesen ist, heute empfinden wir ihn als eine Konstruktion, die dem flutenden Leben Gewalt antut, als einen Schwerthieb, der den Knoten des Welträtsels zerhaut, anstatt ihn zu lösen. Es ist die Bedeutung des Werkes von Titius, daß er den Zusammenhang zwischen Geist und Natur aus der Kantischen Erstarrung gelöst hat. Die Wege, die von der Natur zum Geist und zu Gott

hinaufführen, hatte Kant durch die Widerlegung des teleologischen und kosmologischen Gottesbeweises verschüttet. Jetzt werden sie wieder gangbar gemacht. Goethe und Schelling, diese synthetischen Geister, die schon zu Kants Zeiten die Entzweiung der beiden Hälften unseres Daseins nicht ertragen konnten und nach einer Einheit suchten, steigen jetzt wieder aus der Versenkung herauf. Das wird möglich auf Grund der Wendung, die die Atomtheorie heute genommen hat. „Die mechanische Erklärung versagt schon beim Atom.“ Jedes Atom ist zu einem Sonnensystem geworden. Ein Bahnbrecher der neuen Anschauung spricht von einer „wirklichen Sphärenmusik des Atoms“, von einem „Zusammenklingen ganzzahliger Verhältnisse, einer bei aller Mannigfaltigkeit zunehmenden Ordnung und Harmonie“. Der Stoff hat sich in Geheimnis aufgelöst. Er ist aus einem sicher Greifbaren, für jedermann Verständlichen zu etwas sehr Kompliziertem und Rätselhaftem geworden. Jedes Molekül, jedes in ihm enthaltene Atom bildet eine Einheit und besteht isoliert für sich im Raum; ja das Atom selbst löst sich in einem Verband von frei im Raum um einen Kern schwebenden Elektronen auf. Auch der Kern ist (positiv) elektrisch, aber sonst in seinem Wesen noch [162] fast völlig unbekannt. Damit bahnt sich eine neue Auffassung der Kausalität an. An die Stelle des mechanistischen Kausalitätsbegriffs tritt die sogenannte „Ganzheitskausalität“, von der nicht erst die Organismen, sondern schon das Atom beherrscht ist. Der Selbsterhaltungszweck des Ganzen, die Harmonie seiner Struktur bestimmt die Veränderungen der Teile. Damit ist der Einheitspunkt zwischen Wille und Stoff wieder in Sicht getreten, den wir seit Schelling verloren hatten. „In dem Maß, als sie (nämlich die Ganzheitskausalität) sich erneut durchsetzt, werden Naturerkenntnis und religiöse Naturbetrachtung, ohne ihre Eigenart aufzugeben, wieder mehr aufeinander abgestimmt sein und zusammenklingen als in der letztverflossenen Epoche.“ Titius verfolgt zwar in vorsichtiger Zurückhaltung die neuen Ansätze, die über den alten Dualismus hinausdrängen, immer nur so weit, wie sie schon durch die bisherigen Ergebnisse der Naturforschung einigermaßen gesichert sind. Wo dieser sichere Boden fehlt, z. B. bei der Frage des Fortlebens nach dem Tode, zieht er sich wieder in den Kantischen Dualismus wie in eine uneinnehmbare Burg zurück. Diese Vorsicht und Scheu vor Konsequenzen gibt dem Werk in den Augen aller, die sich vor Spekulation fürchten, einen besonderen Wert. Andererseits ist sie auch wieder seine Schranke. Denn große Entdeckungen sind immer nur dadurch gemacht worden, daß man

Gedanken rücksichtslos zu Ende dachte, auch wenn sie grundstürzend wirkten und alle bisherigen Voraussetzungen aufhoben.

Die neue Besinnung über das Naturgeheimnis, zu der das Werk von Titius anregt, lenkt unsere Gedanken vor allen Dingen auf eine Frage, die durch eine Fülle von Tatsachen in der neueren Zeit uns immer lebendiger geworden ist, nämlich die Wunderfrage. Durch eine Menge von Erfahrungen auf dem Gebiet der Medizin und der sogenannten Glaubensheilungen ist immer deutlicher geworden: Es kommt vor, daß nicht etwa nur nervöse, sondern organische Veränderungen im Menschen nicht durch Behandlung von außen (Medikamente, Bäder, Operationen usw.) herbeigeführt werden, sondern durch unmittelbare Willensbeeinflussung auf geistigem Wege. Ich nenne nur die wichtigsten Erscheinungen, die in der letzten Zeit zutage getreten sind und die, so entgegengesetzt sie waren, unter einem und demselben Grundgesetz stehen: Erstens die Heilungen, die der Scientismus herbeigeführt hat durch die Konzentration auf den Gedanken, daß es nichts Böses, also auch keine Krankheit gibt; zweitens die Gebetsheilungen, die in Möttlingen, in Männedorf, in Teichwolframsdorf und an vielen andern Orten vorkamen; drittens die Heilerfolge der „Methode der hypnotischen Selbstbesinnung“, wie sie der frühverstorbene Dr. Oskar Kohnstamm auf Grund seiner Krankenhaustätigkeit in der Schrift „Medizinische und philosophische Ergebnisse aus der Methode der hypnotischen Selbstbesinnung“ schildert; viertens die Beeinflussung organischer Leiden durch das Unterbewußtsein nach der Coué-Methode, wie sie wissenschaftlich dargestellt ist von Charles Baudouin: „Psychologie der Suggestion und Autosuggestion“, 1926.

Alle diese Dinge haben eine gemeinsame Form, wenn sie auch in ganz verschiedenem Geiste geschehen und im tiefsten Gegensatz zueinander zu stehen scheinen. Was ist das Gemeinsame? Etwas Negatives und etwas Positives. Das Negative liegt darin: es wird jedesmal nicht mit äußeren Mitteln gearbeitet, die man ohne innere Beteiligung, ohne Einsatz der eigenen Persönlichkeit, also gewissermaßen in zuschauender Haltung anwenden kann. Das Positive liegt darin: es wird eine unsichtbare Kraft wirksam. Die Wirkungen dieser Kraft kann man zwar konstatieren, sie selbst kann man aber nicht gegenständlich machen. Man kann ihrer nur auf eine Weise habhaft werden, nämlich dadurch, daß man auf eine zunächst unerklärliche Weise gewiß wird, daß diese unsichtbare Kraft da ist, sei es,

daß diese Gewißheit im Gottesglauben ruht, oder daß man sie durch Überlegungen und Konzentrationsübungen erreicht. Sobald die Gewißheit um die unsichtbare Kraft da ist, wirkt sie auch. Solange sie aber noch nicht da ist, gibt es keine Möglich- [164] keit, die Wirkungen zu erzielen. Es ist also immer eine starke persönliche Beteiligung, ein innerer Ersatz des ganzen Ich dabei nötig. Auch der Arzt, der einen Patienten hypnotisch behandelt, nimmt dabei eine völlig andere Haltung ein, als wenn er ein Medikament verschreibt oder mit der Höhensonne bestrahlt. Er muß die persönliche Gewißheit vom Dasein der unsichtbaren Kraft haben. Diese Gewißheit braucht entweder, wie z. B. bei den scientistischen Heilungen, nur auf der Seite des Heilenden vorhanden zu sein, in andern Fällen, wie z. B. bei der hypnotischen Behandlung des Arztes, geht das Vertrauen vom Arzt auf den Patienten über.

Eine klassische Formulierung des Grundgesetzes, unter dem alle diese verschiedenartigen Heilmethoden stehen, haben wir Markus 11, 23, wo Jesus sagt: „Wahrlich, ich sage euch: wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich und wirf dich ins Meer! und zweifelte nicht in seinem Herzen und glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, dem wird es geschehen.“ Wenn man diese Worte aus dem Zusammenhang herausnimmt, in dem sie mit dem Gottesglauben Jesu stehen, so enthalten sie eine Formel für den Sachverhalt, der allen jenen eigentümlichen Geschehnissen gemeinsam ist, denen wir heute auf den verschiedensten Gebieten begegnen. Es besteht zwischen ihnen eine überraschende Ähnlichkeit der Form.

Diese formale Übereinstimmung zwischen Gebetswundern, scientistischen Heilungen und hypnotischen Beeinflussungen durch Ärzte hat, solange man sich in der herkömmlichen Naturauffassung bewegte, zu einer verwirrenden Lage geführt. Man ging an diese Dinge mit der Fragestellung heran: Hat hier Gott gehandelt, oder ist ein innerweltlicher Kausalzusammenhang in Geltung? Wenn Gott gehandelt hat, dann muß der Naturzusammenhang ausgeschaltet sein. Läßt sich die Sache aber „natürlich erklären“, dann hat es nichts mit Gott zu tun. So hat man von christlicher Seite gesagt: Sollte es sich herausstellen, daß ein Mann wie Coué durch Autosuggestion Lahme zum Gehen [165] bringt, dann bricht der ganze biblische Wunderglaube zusammen. Dann waren Männer wie Blumhardt Hypnotiseure. Sie sind entlarvt, ihre Heilungen sind „natürlich“ erklärt. Umgekehrt sagt man von derselben Fragestellung aus auf nichtchristlicher Seite: Die sogenannten Wunder, von denen die Christen

sprechen, sind entweder Schwindel, oder sie sind nur eine andere Form dessen, was bei der hypnotischen Behandlung gewisser Krankheiten in der Klinik alle Tage geschieht.

Wir sehen schon, daß uns die Tatsachen, vor denen wir heute stehen, nötigen, über das ganze Verhältnis von Natur und Geist neu nachzudenken. Statt mit Schlagworten gegeneinander zu fechten, müssen wir uns zunächst auf einen gemeinsamen Boden stellen und darüber nachsinnen, was uns diese neuentdeckten Tatsachen zu sagen haben. Stellen sie nicht unser ganzes bisheriges Naturbild in Frage? Ist nicht vielleicht die ganze Voraussetzung falsch, unter der wir bisher das Verhältnis von Gott und Kausalzusammenhang uns vorgestellt haben? Wenn auch nur in einem einzigen Fall ein chemischer Prozeß, wie z. B. das Gerinnen des Blutes in einer durch Zahnextraktion entstandenen Wunde, die Bildung eines Blutpfropfens in der Zahnlücke (vgl. Coué: „Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion“, S. 44 ff.) nicht auf chemischem Wege, sondern durch „Einbildungskraft“ oder Wollen herbeigeführt worden ist, dann hört damit die ganze Unterscheidung auf, mit deren Hilfe wir uns bisher immer noch gegen gewisse letzte Konsequenzen gesträubt haben, nämlich die Unterscheidung zwischen einem begrenzten Gebiet von Nervenstörungen, auf dem Hypnose und Suggestion wirken können, und den chemisch-physikalischen Prozessen, denen nur auf chemisch-physikalischem Wege, also durch Arzneimittel, Bestrahlungen usw. beizukommen ist. Es kommt gar nicht darauf an, ob es wirklich schon gelungen ist, alle organischen Erkrankungen tatsächlich von innen her zu beeinflussen. Dies gelingt offenbar nur in gewissen Fällen; die Schüler Coués geben ohne weiteres zu, daß manche Krankheiten, wie z. B. Epilepsie, bis jetzt jeder geistigen Be- [166] einflussung Widerstand geleistet haben. Das Entscheidende ist nur, daß die Grenze überschritten ist, die man bisher für unüberschreitbar hielt, daß sich grundsätzlich herausgestellt hat: es gibt nichts, was an sich der geistigen Beeinflussung unzugänglich wäre. Die Gegenmächte, vor denen wir hier stehen, können auf vielen Gebieten noch zu stark sein, als daß wir mit unserer schwachen Kraft Siege über sie erfechten könnten. Aber grundsätzlich stehen wir vor unbegrenzten Möglichkeiten. Die Mauer zwischen der Willenskraft und der toten Masse der Naturelemente, deren Dasein schon an sich lähmend auf unsere ganze Arbeit wirkt, ist niedergelegt. Ein neues Lebensgefühl durchströmt uns, eine neue Siegesfreude erwacht. Sobald erkannt ist, daß grundsätzlich alle organischen Vorgänge auch von innen her beeinflußt werden können,

müssen wir über das ganze Verhältnis zwischen Bewußtsein und Stoff, zwischen Wille und Natur umdenken. Wir müssen fragen: wie ist es möglich, daß ein materielles Element, wie z. B. die Blutkörperchen bei der Bildung eines Blutpfropfens oder die Bindegewebe bei der von Cohnstamm beschriebenen Pseudoschwangerschaft, vom Unterbewußtsein, beziehungsweise vom Willen, wie von einem Zauberstab bewegt werden? Wie läßt sich der Vorgang erklären, daß, wie Coué sagt, „unter dem Einfluß des Gedankens ‚Die Blutung soll auf hören!‘ das Unbewußte den letzten Verzweigungen der Venen und Adern den Befehl gibt, kein Blut mehr fließen zu lassen“, daß auf diesen Befehl hin Organe sich zusammenpressen, genau wie bei der Berührung mit einem künstlichen Blutstillungsmittel, etwa bei dem Gebrauch von Adrenalin? Hier scheint der ganze Instanzenweg übersprungen zu sein, auf dem eine solche Umlagerung von materiellen Elementen nach unserm seitherigen Naturbegriff allein möglich wäre.

Um das zu verstehen, müssen wir einen Augenblick ganz prinzipiell über das Verhältnis des Geistes zum Naturgeschehen nachdenken. Es gibt Erkenntnisse und Ahnungen, die in einer bestimmten Zeit in der Luft liegen. Das sieht man daran, daß sie gleichzeitig und unabhängig [167] voneinander in den verschiedensten Köpfen, bald in populärer, bald in dichterischer, bald in wissenschaftlicher Form auftauchen. Eine solche mehr oder weniger deutliche Erkenntnis ist in der heutigen Zeit die, daß alle Rätsel des Naturgeschehens zusammengefaßt sind im Zeitproblem, daß wir alle metaphysischen Fragen lösen könnten, wenn wir wüßten, was Zeit ist, diese Grundform, in der sich alles Geschehen bewegt. Die phänomenologische Schule vertieft sich heute mit ganzer Konzentration ihrer „Wesensschau“ in das Rätsel des Zeitstroms. Ganz unabhängig von ihr hat schon viel früher Bergson in seiner Schrift „Zeit und Freiheit“ die Frage der Willensfreiheit, also das Problem, das am nächsten mit dem unseren zusammenhängt, von einem neuen Verständnis der Zeitdauer aus zu lösen versucht, und Oswald Spengler ist ihm darin gefolgt, ohne von ihm abhängig zu sein.

Was uns zunächst auffällt als die unvergleichliche Eigenart des Zeiterlebnisses, ist die Nichtumkehrbarkeit der Zeitrichtung. Eine Raumlinie kann ich ja, so oft ich will, nach vorwärts und rückwärts durchlaufen. Die Eigenart der Zeit, die jede räumliche Veranschaulichung ausschließt, liegt darin: jeder Augenblick ist nur einmal Gegenwart, dann ist er vorüber,

unwiederbringlich dahin und läßt sich nie mehr rückgängig machen. Soeben war noch alles möglich. Jetzt sind die Würfel gefallen, die Akten sind geschlossen. Ewig still steht die Vergangenheit. Offenbar liegt das Leben der Zeit, der Schwung und Fluß des Zeitstroms darin, daß im jetzigen Augenblick ein Übergang stattfindet aus einem unentschiedenen in einen entschiedenen Zustand. Alle Ereignisse, die den Jetztpunkt passieren, gehen über aus einem flüssigen Aggregatzustand, in dem noch unbegrenzte Möglichkeiten vorhanden sind, in einen festen Aggregatzustand, in dem eine Möglichkeit ein für allemal Wirklichkeit geworden ist. Betrachten wir die Zeitstrecke von diesem Übergangspunkt aus, so erhalten wir ein Bild des Zeitablaufs, das sich von dem herkömmlichen Bilde, das wir uns davon machen, grundlegend unterscheidet. Die herkömmliche Anschauung verwechselte die Zeitstrecke mit [168] einer Raumlinie. Wir stellten uns die Zeit als eine festliegende Linie vor, eingeteilt in Tage, Jahre und Jahrhunderte. Das Jetzt war dann ein Punkt, der auf dieser Linie vorwärts wandert, indem er eine Stunde um die andere zurücklegt wie ein Fußgänger, der auf einer Chaussee Meilenstein um Meilenstein hinter sich läßt. Lassen wir dieses irreführende räumliche Gleichnis völlig beiseite und vertiefen wir uns unvoreingenommen in die unvergleichliche Eigenart des Zeitstroms, so erhalten wir ein ganz anderes Bild. Wir haben zwei Zustände, die das Weltgeschehen stetig durchläuft, den Zustand der Gegenwart, in dem alles noch unentschieden und veränderlich ist, und den Zustand der Vergangenheit, in dem alles unveränderlich geworden ist. Das Jetzt ist nicht ein wandernder Punkt, sondern einer der beiden Zustände, der von jedem Ereignis durchlaufen werden muß. Das Geschehen ist ein fließender Strom, der, sobald er eine bestimmte Stelle passiert hat, plötzlich zu Eis erstarrt. Diese Stelle ist der Übergangspunkt zwischen Gegenwart und Vergangenheit, der Punkt, in dem der unentschiedene Zustand des Geschehens in den entschiedenen Zustand übergeht.

Damit erhalten wir eine neue Lage für die Lösung der Frage, wie sich Wille und Naturgeschehen zueinander verhalten. Wir haben gesehen, vom Jetztpunkt aus treten zwei Gesamtbilder des Geschehens einander gegenüber. Nennen wir sie Gesamtbild A und Gesamtbild B. A ist das Geschehen, wie es sich darstellt, solange das Ereignis unmittelbar Gegenwart ist, solange ich mitten drin stehe, solange mich noch alles chaotisch umwogt. In schicksalsschweren Stunden voll atemloser Spannung – denken wir an die Stunden vor Kriegsausbruch – erleben wir beinahe physisch diesen

feuerflüssigen Gegenwartszustand des Geschehens. Die Wirklichkeit ist uns zu einem lebendigen, ungreifbar rätselhaft wogenden Ganzen geworden. Es liegt etwas Ungeheures in der Luft. Seher treten auf wie Sturmvögel, die der dunklen Wetterwolke voranflattern. Sie sprechen in rätselhaften Bildern, Visionen und Symbolen von dem, was sich nicht unmittelbar ausdrücken läßt. [169] Daneben steht das Gesamtbild B, in dem sich ein Ereignis sofort niederschlägt, sobald die Hochspannung vorüber ist und die Akten darüber geschlossen sind. Wir haben einen, wenn auch noch so kleinen, historischen Abstand von dem Ereignis gewonnen; es ist gegenständlich geworden. Sobald es aber gegenständlich geworden ist, können wir es energetisch messen, wägen, analysieren. Eine physikalische Energie läßt sich ja nur messen an dem Widerstand, den sie überwunden hat. Die Wucht eines Geschosses läßt sich nur feststellen, wenn es eingeschlagen hat. Vorher kann ich zwar seine Wirkung vorausberechnen, ich kann erwarten, hoffen, fürchten, meine Berechnungen werden eintreten; aber jede Vorausberechnung, auch die astronomische Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternis, ist ja mit der Klausel verbunden: Die Wirkung wird eintreten, wenn 1. die Feststellung der Energieverhältnisse, von der die Berechnung ausging, richtig ist und wenn 2. die Sachlage konstant bleibt, wenn also nicht aus den unbekanntem Tiefen des Weltraums irgendeine Kraft auf den Vorgang einwirkt, auf die wir nicht gefaßt waren. Darin, daß Tausende von bisherigen Vorausberechnungen bis auf die Sekunde eintrafen, daß tausendmal kein störender Einfluß dazwischentrat, liegt ja, wie schon Hume in der „Untersuchung über den menschlichen Verstand“ gezeigt hat, nicht der geringste Grund dafür, daß auch beim 1001. mal keine Störung eintreten wird. Daß wir das erwarten, ja es für selbstverständlich ansehen, beruht nur auf der Macht der Gewohnheit. Jeder, der auch nur einmal ein Erdbeben erlebt hat, weiß: daraus, daß eine Stadt tausend Jahre gestanden hat, folgt durchaus nicht, daß sie nicht in der nächsten Stunde durch ein Erdbeben in Trümmer gelegt werden kann. Es ist nicht einmal ein Wahrscheinlichkeitsgrund dafür vorhanden, daß das nicht der Fall sein wird. Daraus, daß die Sonne millionenmal nach dem Kalender aufgegangen ist, folgt durchaus nicht, daß sie morgen wieder aufgehen muß. Es ist nur die Macht der Gewohnheit, daß wir das erwarten. Also im gegenwärtigen Augenblick sind nicht nur die Ereignisse, die [170] sich gerade im Fluß befinden, in Frage gestellt, sondern auch die Fortdauer aller bisherigen Zustände. Es muß sich erst entscheiden, ob nicht alles,

was bisher bestanden hat, in ein Chaos zusammenstürzen wird! Ist aber ein Ereignis einmal Vergangenheit geworden, dann ist es nicht nur meßbar und wägbar, sondern es muß gemessen, gewogen und in den Kausalzusammenhang eingereiht werden. Alle Geschehnisse, die abgeschlossen sind, nicht nur die chemisch-physikalischen Ereignisse, sondern auch die intimsten seelischen Vorgänge, auch die Willensakte, sind, sobald sie abgeschlossen sind, der Kausalbetrachtung notwendig preisgegeben. Es gibt nichts, was nicht, sobald es vergangen ist, der energetischen Messung unterworfen werden müßte. Als mediumistisch veranlagte Personen beobachtet wurden, in deren Nähe Töpfe und andere Gegenstände durch die Luft flogen, da wurden diese Vorgänge, sobald sie geschehen waren und untersucht werden konnten, auf eine naturwissenschaftliche Formel gebracht. Man führte sie auf eine neue, bisher unbekannte, sog. telekinetische Energie zurück, deren Stärke und Auslösungsbedingungen untersucht wurden. Dieses absonderliche Beispiel zeigt: Es gehört zum Wesen der kausalen Methode, die wir auf jedes abgeschlossene, also meßbare Ereignis anwenden, daß wir dieses Ereignis als Wirkung einer Energie deuten, die latent immer vorhanden war, und daß wir die Bedingungen feststellen, unter denen diese Energie ausgelöst werden kann. Auch wenn vor unsern Augen eine Totenauferstehung sich ereignete, so würden wir sie nach derselben Methode untersuchen müssen.

Damit haben wir uns zunächst grundsätzlich die beiden Zustände verdeutlicht, die alles Geschehen durchläuft, das Gesamtbild B, in das alles, was geschehen ist, als meßbare Wirkung einer latenten Ursache wie in eine große Karte eingezeichnet wird, in der es seinen bleibenden Platz behält, und das Gesamtbild A, den Welteindruck, den ich im Jetzt empfangen, aus dem wie aus einem Quellsee der Strom der Ereignisse hervorquillt. Aber der tiefste Gegensatz zwischen diesen beiden [171] Gesamtzuständen liegt in dem Verhältnis, in dem wir uns- als wollende Wesen zu ihnen befinden. Zum unentschiedenen Gegenwartsbild haben wir eine völlig andere innere Beziehung als zur entschiedenen Vergangenheit. Machen wir es uns an einem Beispiel klar. Denken wir uns jemand, der bei der Tigerjagd mit dem Gewehr auf ein Tier anlegt und weiß: wenn jetzt das Gewehr versagt oder der Schuß nicht sofort tödlich wirkt, bin ich verloren. In solchen Augenblicken fühlen wir das Wagnis, das darin liegt, sein Leben und das Leben anderer Menschen auf das Fortbestehen einer bisherigen Naturordnung zu bauen, also in diesem Fall

auf die Gesetze, nach denen sich das Gewehr entladen muß. Es ist, wie wenn man aufs Eis tritt ohne zu wissen, ob es wirklich trägt. Man könnte nun vielleicht einwenden, in solchen Fällen rechne ich doch einfach mit dem blinden Zufall. Ich spiele um mein Leben, wie der Spieler in Monte Carlo, der sein letztes Goldstück auf den Roulettetisch wirft. Aber gerade dieses Beispiel vom Spieler zeigt, daß wir phänomenologisch nicht genau beobachten, wenn wir meinen, es handle sich beim Glücksspiel um ein kaltes Rechnen mit dem blinden Zufall. So sieht der Vorgang aus, wenn wir ihn vom Zuschauerstandpunkt aus beobachten, also so, wie man ein abgeschlossenes Ereignis betrachtet. Anders ist die Sache, solange ich selbst mitten im Ereignis stehe, also selbst das Gewehr losdrücke oder das Goldstück auf den Tisch werfe in dem Bewußtsein: Wenn es versagt, bin ich verloren. In diesem Fall bin ich nicht ein rechnender Beobachter – das Rechnen bezog sich immer nur auf die Vergangenheit – sondern man kann es gar nicht anders ausdrücken: ich vertraue darauf, daß das Gewehr auch im nächsten, schicksalsschweren Augenblick nicht versagt. Ich vertraue darauf, daß der chemisch-physikalische Prozeß der Entzündung und Entladung mich nicht im Stiche lassen wird, daß er auch künftig in derselben Richtung ablaufen wird, in der er bisher in solchen Fällen ablief. Ich vertraue darauf, daß meine Flinte mir treu bleiben wird, wenn ich ihr jetzt mein Leben anvertraue.

[172] Damit habe ich aber die Stoffe und Kräfte, die hier gesetzmäßig in einer bestimmten Richtung wirken, unwillkürlich nicht mehr als tote, starre Größen behandelt, sondern als etwas Lebendiges, als etwas, das – wir wollen uns so vorsichtig wie möglich ausdrücken – in irgendeiner Analogie zu meinem Willen steht. Also ich „beseele“ die Natur unwillkürlich, sobald ich in sie eingreife und von ihr mit meinem ganzen Sein abhängig bin, wie dies im Augenblick gefahrvoller Entscheidung der Fall ist. Sofort hinterher, wenn die Spannung vorüber ist, wenn das Ereignis ad acta gelegt werden kann und Gegenstand der Betrachtung wird, halte ich diese „Naturbeseelung“ vielleicht für einen Rückfall in mythologische Naturanschauungen der Primitiven oder für Aberglauben. Das Geschehene wird gemessen und in eine energetische Berechnung eingestellt, es erhält seine Stelle in der großen Landkarte des objektiv Gegebenen. Aber wenn jene neue Zeitauffassung richtig ist, von der wir ausgehen wollen, so habe ich vielleicht gar kein Recht, mich jener „Naturbeseelung“ zu schämen. Denn dann ist dieses eigentümliche Innenbild des Geschehens, das sich mir im Augenblick der Entscheidung aufdrängt und das sich mit dem Wort

„Beseelung“ nur uneigentlich, gleichsam visionär wiedergeben läßt, dem zweiten Gesamtbild, dem Außenbild der Ereignisse, das sich nach der Entscheidung darbietet, völlig gleichberechtigt. Ich lerne für das Verständnis der Wirklichkeit aus diesem ersten Ureindruck ebensoviel wie aus dem zweiten. Ja, man wird noch mehr sagen müssen. Jenes Innenbild ist der erste, unmittelbare Wirklichkeitseindruck; das Vergangenheitsbild ist etwas Zweites und Mittelbares. Was mich im Augenblick der Entscheidung unmittelbar umwogt, was mir auf eine noch nicht gegenständliche Weise gegeben ist, wird hinterher auf die ruhende Fläche der Gegenständlichkeit aufgetragen. Wir müssen es also durchaus ernst nehmen, wenn sich uns im Augenblick, da wir uns existentiell mit der Wirklichkeit auseinandersetzen, der Eindruck aufdrängt, das ganze Geschehen, von dem wir getragen sind, sei ein lebendiges Ringen von Gewalten, [173] die irgendeine Ähnlichkeit mit unserem Willen haben, denen wir uns also anvertrauen, wie man sich irgendeiner lebendigen Macht anvertrauen kann, oder mit denen wir ringen, wie man mit lebendigen Kräften ringt. Erst im zweiten Stadium schlägt sich das Ergebnis dieses Kampfes in dem kausal geordneten Weltbild der Wissenschaft nieder.

Damit nähern wir uns einer Anschauung, die unsere tiefsten Geister bei allem Gegensatz der Ausgestaltung in merkwürdiger Übereinstimmung vertreten haben. Fichte, Schelling und Schopenhauer haben übereinstimmend gesagt: Die Welt ist ihrem innersten Wesen nach, d. h. im primären Zustand der Unentschiedenheit, Wille und wird erst hinterher, wenn sie sich objektiviert, zu der sichtbaren und greifbaren Gegenstandswelt, als die wir sie erblicken. Der Wille ist also nicht nur ein menschliches Seelenvermögen, das im Menschenleibe wohnt. Der Wille ist unser individueller Anteil an der unsichtbaren Kraft, die das Innerste der Natur ist und die von Augenblick zu Augenblick die Welt bewegt. Was Wille ist, das können wir also nur dann fassen, wenn wir das Weltgeschehen nicht mehr, wie das meist geschieht, auf eine Fläche auftragen. Das Geschehen ist ein lebendiger Übergang, ein Wechsel zwischen zwei entgegengesetzten Zuständen, ein fortwährender Verwandlungsprozeß, an dem alles teilnimmt, was ist, auch wir selbst.

Um die Wirklichkeit darzustellen, genügt nicht das ruhende Lichtbild. Wir müssen zur kinematographischen Aufnahme übergeben. Nur so fassen wir die lebendige Wirklichkeit. Alle Fehler des bisherigen Weltbilds kamen daher, daß man das bewegte Geschehen auf eine ruhende Fläche

projizieren wollte. Man nahm darum nur das Gesamtbild B, das erstarrte Weltbild der Vergangenheit, in dem alles in den gesetzmäßigen Kausalzusammenhang eingezeichnet ist, wissenschaftlich ernst. Der feuerflüssige Zustand, der dieser Erstarrung vorausgeht, die Hochspannung des unentschiedenen Augenblicks, in der wir fortwährend [174] leben, war ein störendes Element in diesem ruhenden Bilde. Man hat es entweder durch deterministische Auffassung des Willens kurzerhand beseitigt. Oder, wenn das nicht gelingen wollte, faßte man es als ein spezifisch menschliches Seelenvermögen, das sonst nirgends in der Natur vorkommt. Man schloß es in den Menschenkörper ein; die übrige Natur war davon unberührt, sie blieb nach wie vor ein starrer Mechanismus.

Machen wir uns von dieser Vergewaltigung der Natur frei, gehen wir von einer lebendigen Naturauffassung aus, die mit zwei Zuständen rechnet, welche fortwährend ineinander übergehen, dann sind in jedem schöpferischen Augenblick zwei Möglichkeiten vorhanden. Die neue Schöpfung der ganzen materiellen Weltgestalt, die in jedem Augenblick erfolgt, kann sich auf doppelte Weise vollziehen: Die erste Möglichkeit ist die: die Zukunft ist die einfache Fortsetzung der Vergangenheit. Ich studiere die Gesetze des Geschehens, das bereits abgeschlossen vorliegt, die Tendenzen, die darin hervorgetreten sind, und lasse mich von ihnen weitertragen wie der Segler, der die Windströmung benutzt und seine Segel darnach stellt, oder der Müller, der das Gefälle des Wassers benutzt und es auf sein Mühlrad leitet. Das geschieht in zuschauender Haltung, ohne inneren Einsatz, nur getragen von einem eigentümlichen Vertrauen auf die Konstanz des Geschehens. Diese erste Möglichkeit ist immer die nächstliegende. Das erklärt sich daraus, daß in das Jetzt die ganze Geschichte, die sich bisher abgespielt hat, auf eine nicht gegenständliche Weise eingegangen ist. Es wird in diesem Augenblick die Weltentwicklung ja niemals von vorn angefangen. Das Ich ist in jedem Augenblick eingebettet in „unterbewußte Komplexe“, d. h. es ist getragen von der Vergangenheit. Auf dieser tragenden Grundlage wird weiter gebaut. In den allermeisten Fällen im selben Baustil. Bei fast allem, was wir den Tag über tun, kommt uns daher der Entscheidungscharakter des Augenblicks kaum zu Bewußtsein. Wir leben nicht, wir werden gelebt. Wir handeln nicht, sondern führen nur Reflex- [175] bewegungen aus, eingeübte Bewegungen, die automatisch weiterwirken. Daher treffen die Vorausberechnungen meistens ein, wenn wir voraussagen, wie ein

Mensch, dessen Charakter wir kennen, in einer bestimmten Lage handeln wird.

Aber diese gradlinige Fortsetzung des bisherigen Geschehens, die ganze technische Beeinflussung der Welt, die eine Benutzung und Fortsetzung der bisher vorhandenen Tendenzen ist, ist nur die eine der beiden Möglichkeiten, die vor uns stehen, wenn wir an der Neuschöpfung der Weltgestalt beteiligt sind. Es gibt noch eine zweite Möglichkeit, die seltener hervortritt, aber trotzdem viel wichtiger ist als die erste: ich stelle mich mit Einsatz des Willens dem Strom des bisherigen Geschehens entgegen. Ich besinne mich darauf, daß mein Wille ein Teil der Kraft ist, die die ganze gegenständliche Wirklichkeit von Augenblick zu Augenblick aus sich heraussetzt. So kommt es zu einem schöpferischen Tun, einem unmittelbaren Gestalten der Materie. Dabei ist die innere Haltung eine völlig andere als bei der technischen Bearbeitung der Natur. Ich verhalte mich hier nicht kühl beobachtend. Ich setze mich ein, ich bin ganz „in actu“. Das ist die wollende, die glaubende und die betende Haltung.

Damit haben wir zunächst die Möglichkeit gewonnen, alle die Tatsachen, die sich uns heute auf so verschiedenen Gebieten aufdrängen, unter einen Generalnenner zu bringen. Es sind lauter Versuche, diesen zweiten, unmittelbaren Weg zur Beeinflussung der Welt einzuschlagen, diesen Weg, der uns dadurch zugänglich ist, daß wir teilhaben an der Willensmacht, die hinter dem Naturgeschehen steht.

Erst wenn wir die gemeinsame Form aller dieser Versuche erkannt haben, können wir den tiefen Gegensatz fassen, der sich innerhalb derselben auftut. Denn nun sind zwei Möglichkeiten vorhanden: entweder diese schaffende Willensmacht, die hinter dem Gesamtgeschehen steht, ist ein chaotisches Wogen von Willenskräften, die in die verschiedensten Richtungen auseinandergehen, der sinnlose Lebensdrang vieler Wesen, [176] von dem Schopenhauer redet. Es ist also kein Sinn in diesem Ganzen. Oder Gott ist. Das heißt, es gibt einen allgegenwärtigen Willen, vor dem wir alle stehen, einen Willen, dessen Anspruch wir hören, wenn wir ihm aufgeschlossen sind, und der uns befiehlt, in einer bestimmten Richtung zu gehen. Ihm steht eine besiegte Gegenmacht gegenüber, deren Einfluß wir aber noch nicht entzogen sind. Wenn es so steht, dann tritt eine neue Lage ein. Es hat dann mit unserer Fähigkeit an der schaffenden Kraft der Natur teilzunehmen dieselbe Bewandnis wie mit allen anderen Fähigkeiten, an denen wir teilhaben, z. B. der Fähigkeit zu sprechen, Gedanken

anderer zu vernehmen, andere geistig zu beeinflussen usw. Es können dann auch bei dieser höchsten Fähigkeit, die wir haben, drei Fälle eintreten: Erstens eine Anwendung dieser Fähigkeit, die sich der Verantwortung und des letzten Gegensatzes noch gar nicht bewußt ist, zweitens eine Anwendung jener Willensmacht aus Gottes Willen heraus, drittens eine Anwendung dieser Willensmacht gegen Gott, also eine dämonische Empörung gegen Gott, bei der wir uns selbst suchen.

Von da aus wird uns die Eigenart des biblischen Wunders verständlich. Und wir können zugleich ein Urteil darüber gewinnen, wo heute Dinge geschehen, die den biblischen Wundern wenigstens verwandt sind. Das Wunder der Bibel steht nicht im Gegensatz zur Natur. Das mechanistische Naturbild ist für den biblischen Menschen noch gar nicht vorhanden. Das biblische Wunder hat vielmehr einen ganz anderen Gegensatz, nämlich die dämonischen Willensmächte, die sich gegen Gott empören und die die Welt durchwalten. Jesus sagt (Matthäus 12, 23): „So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen“ Die Wunder Jesu an den Kranken sind also nicht eine Durchbrechung der Natur, sondern ein „Binden des Starken“, ein Sieg über die Willensmächte, die hinter dem Leiden der Menschen stehen, über den „Geist der Krankheit“. Die ganze Wundertätigkeit Jesu ruht also auf der Voraussetzung, daß die Welt eine [177] Innenseite hat, die der Willenskraft zugänglich ist, und daß man mit dieser Innenwelt der Natur im Glauben ringen kann, wie man mit einer lebendigen Macht ringt. Jesus befindet sich bei seinen Heilungen nicht in der zuschauenden Haltung eines Arztes, der eine Arznei anwendet oder einen Umschlag macht. Er ringt mit Einsatz seiner ganzen Person mit einer Gegenmacht. Das wird besonders in den anschaulichen Wundererzählungen bei Markus deutlich, die der Wirklichkeit vielleicht am nächsten kommen. Jesus „ergreift“ die Hand des Menschen (Markus 1, 31; 5, 41) und gibt ihm einen Befehl. Er „nimmt den Taubstummen beiseite, legt ihm seine Finger in die Ohren, spuckt und berührt ihm damit die Zunge, blickt auf zum Himmel und sagt zu ihm: Ephata, das heißt: Tue dich auf“ (Markus 7, 33ff.). Jesus ist tief erregt darüber, daß im Kampf mit den Dämonen die Glaubenskraft der Jünger so oft versagt. „O glaubensloses Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein! Wie lange soll ich euch ertragen! Bringet ihn her zu mir!“ (Markus 9, 19). Dann tritt er selbst in den Kampf, und der Feind wird nach hartnäckigem Widerstand überwunden. Es ist also immer ein Ringen mit Geistern, das die ganze Person in Anspruch nimmt. Wenn der Sieg errungen ist,

verbietet Jesus es weiterzuerzählen. Nur in der Spannung des gegenwärtigen Augenblicks kann ein solcher Sieg als Gottestat erfahren werden. Sobald er Vergangenheit geworden ist und sich als gegenständliches Ereignis niedergeschlagen hat, ist etwas anderes daraus geworden. Die innere Haltung ist verlorengegangen, in der sich uns Gott kundgeben kann. Da das Wunder nur von innen her, in der Spannung des Augenblicks erfahren werden kann, so kann es auch nie zu einem Gottesbeweis werden. Auch Dämonen können Wunder tun. Schon im Alten Testament (5. Mose 13, 2 ff.) wird davor gewarnt, einem Propheten oder Träumer zu glauben, weil er Zeichen oder Wunder ankündigt und diese auch wirklich eintreten, indem er zugleich auffordert: Laßt uns andern Göttern nachfolgen! Auch aus diesem Grunde ist es gefährlich, ein Wunder [178] anderen Menschen weiterzuerzählen, die den Wundertäter nicht kennen und die Gottestat nicht unmittelbar miterlebt haben.

Eine ähnliche Haltung wie bei Jesus und den Aposteln finden wir bei Blumhardt. Auch er wollte kein Naturgesetz durchbrechen. Das mechanistische Naturbild war für ihn nicht vorhanden. Seine ganze Heiltätigkeit war beherrscht von dem Wort, mit dem er in jenem für sein Leben entscheidenden Augenblick wie zum Sturmangriff vorsprang und die Hände der Leidenden ergriff: „Jetzt haben wir lange genug gesehen, was der Teufel kann; jetzt wollen wir sehen, was der Herr Christus vermag“. Seine Wunder waren nicht Aufhebungen des Naturmechanismus, sondern Siege im Kampf zwischen Christus und der Macht der Finsternis, die den dunklen Hintergrund des menschlichen Krankheitselends bildet.

Wir sehen also, das biblische Wunder kann nur von einer „dämonischen“ Weltanschauung aus verstanden werden. Diese setzt voraus, daß das gegenständliche Naturgeschehen, das der chemisch-physikalischen Beobachtung unterliegt, ein Niederschlag von Willensmächten ist, deren Realität uns nur aufgeht, wenn wir nicht bloß mit ihnen experimentieren, sondern den Kampf auf Tod und Leben mit ihnen aufnehmen. Das Weltgeschehen ist also ein Geisterkampf zwischen göttlichen und widergöttlichen Gewalten. Dieser Kampf spielt sich nicht bloß im menschlichen Ich ab, in den Tiefen des Menschengestes, in der verborgenen Innerlichkeit, wo Gott mit der Seele und die Seele mit ihrem Gott allein ist. Nein, auch die Leiblichkeit, ja die ganze Naturwelt ist in diesen Kampf hineingezogen. Das Physische und das Ethische sind nicht zwei getrennte und voneinander unabhängige Gebiete, wie wir es unter dem idea-

listischen Einfluß anzusehen gewöhnt sind. Es sind zwei Hemisphären einer und derselben Wirklichkeit. Die eine Hemisphäre ist beleuchtet. Sie läßt sich anschauen. Sie steht uns objektiv gegenüber. Die andere Hemisphäre ist in Nacht gehüllt. Sie ist unanschaulich und nichtgegenständlich. Das chemisch-physikalische Wirklichkeitsbild ist die anschauliche, dem Licht zugekehrte Seite derselben [179] Wirklichkeit, die wir von innen her erfassen, wenn wir uns für oder wider Gott entscheiden. Die Einheit beider Hemisphären ist in dem paulinischen Wort ausgedrückt: „Der Tod“, d. h. das physische Vergehen alles Lebendigen, „ist der Sünde Sold.“ Der Lösung der ethischen Not, der Vergebung der Sünde durch Christus, entspricht dann als die andere Hemisphäre die Auferstehung von den Toten, die neue Leiblichkeit.

Die biblischen Wunder hängen darum unmittelbar mit der Versöhnung des Gewissens zusammen. Jakobus 5, 14 ff. folgt auf die Aufforderung dem Kranken durch das Gebet des Glaubens zu helfen die andere: Bekenne einer dem andern seine Sünde und bittet füreinander, daß ihr gesund werdet. Die körperliche Krankheit weicht, wenn die innere Heilung erfolgt ist. Das haben wir auch in Möttlingen immer wieder erlebt.

Das Wunder der Bibel ist darum nur in einer bestimmten inneren Haltung zugänglich, nämlich in der Haltung des betenden Menschen. Denn Beten heißt ja nichts anderes als im unentschiedenen Augenblick der Gegenwart vor Gott stehen, durch den Jetztpunkt, in dem sich alles im glutflüssigen Zustand befindet und chaotisch durcheinander wogt, an der Hand Gottes hindurchgehen. Im Aufblick zu Gott ziehen wir in die Schlacht mit dem Bewußtsein: „Unsere Seelen Gott, unsere Leiber den Feinden!“ Es gibt kein Gebet, bei dem wir nicht das Bewußtsein haben, „die rechte Hand des Herrn kann alles ändern“, „bei Gott ist kein Ding unmöglich“. Auch wenn die schwere Lage genau dieselbe bleibt, wenn nicht die geringste Veränderung eintritt, so geht uns im Gebet auf, auch dieses Gleichbleiben der Wirklichkeit ist nicht die Konstanz der Materie und der Energie (das ist nur der äußere Niederschlag davon), sondern eine neue Entscheidung Gottes. Es ist sein Wille, daß die Dinge in der nächsten Stunde dieselbe Gestalt behalten. Das Gebet ist darum immer Bittgebet, auch wenn es lautet: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst!“, wenn es also die unabänderliche Sachlage [180] aus Gottes Hand nimmt. Es gehört zum Wesen des Gebets, daß wir die Gewißheit haben: Das ganze Weltgeschehen, von den Sonnenbahnen bis zu den Schwingungen der Elektronen, liegt in diesem

Augenblick in der Hand Gottes wie weicher Ton in der Hand des Töpfers. Er kann damit machen, was er will. Ohne seinen Willen fällt kein Sperling vom Dach. Ob die Gestalt der Welt sich ändert oder ob sich alles gleich bleibt, es geschieht nicht aus kausaler Notwendigkeit, sondern weil Gott es will. Bei allem, was mir im nächsten Augenblick begegnen mag, habe ich es nicht mit toten Stoffen, mit Naturgesetzen oder mit Menschen, sondern nur mit ihm zu tun. Ich stehe immer nur in der Entscheidung zwischen ihm, der mich nach oben zieht, und der Gegenmacht, die mich nach unten ziehen will. Alles andere ist nur Ausdruck und Niederschlag dieses Geisteskampfes. Das Gebet setzt also immer, mag sich der Beter dessen bewußt sein oder nicht, die Naturauffassung voraus, die im Bisherigen entwickelt worden ist. Für den betenden Menschen ist das Weltgeschehen von innen gesehen Wille, göttlicher und dämonischer Wille. Das Wunder aber ist der Sieg Gottes in diesem Kampf der Geistergewalten. Jeder Beter weiß, daß dieser Sieg jeden Augenblick und in jeder Lage möglich ist.